

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 2

Artikel: Forderungen an die Welt : vor hundert Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FORDERUNGEN AN DIE WELT

Vor hundert Jahren

Drei Tage nach der Schlacht bei Solferino Ende Juni 1859 schreibt Henri Dunant an die mit ihm befreundete Gräfin de Gasparin:

«Seit drei Tagen sehe ich in jeder Viertelstunde einen Menschen unter unvorstellbaren Qualen sterben. Ein Schluck Wasser, eine Zigarre und ein freundliches Lächeln — und Sie finden veränderte Wesen, die tapfer und ruhig die Todesstunde ertragen.»

Drei Jahre später, 1862, erschien Dunants Aufsehen erregende Schrift «Eine Erinnerung an Solferino» mit der Schilderung all des Elends, der unermesslichen Leiden, deren Zeuge er auf dem Schlachtfeld von Solferino gewesen war. Erschütterndes Bild reiht sich an erschütterndes Bild.

«Das Gefühl, so ausserordentlichen und schwerwiegenden Verhältnissen nahezu hilflos gegenüberzustehen, bedeutet eine unnennbare Qual. Es ist wirklich peinvoll, denjenigen, die man unter den Händen hat, keine Linderungen verschaffen zu können und nicht imstande zu sein, zu denen zu gehen, die bittend nach einem rufen. Lange Stunden vergehen, bevor man dorthin kommt, wohin man gehen wollte. Hier wird man von einem Soldaten angehalten, dort von einem andern gerufen. Bei jedem Schritt wird man durch die Menge Unglücklicher, die sich vor einem drängen und einen umringen, zurückgehalten. Aber warum soll man sich denn nach rechts wenden, während links so viele im Sterben liegen, ohne ein freundliches Wort, ohne ein paar Sätze des Trostes, ohne auch nur ein Glas Wasser, um ihren brennenden Durst zu löschen? Der sittliche Gedanke, dass das menschliche Leben wertvoll sei, der Wunsch, die Qualen so vieler Unglücklicher auch nur ein wenig zu lindern oder ihnen den verlorenen Mut wiederzugeben, die angespannte und unablässige Tätigkeit, die man sich in solchen Augenblicken zur Pflicht macht, all dies ruft eine neue äusserste Tatkraft hervor, die den unwiderstehlichen Drang erzeugt, so vielen Menschen wie irgend möglich zu helfen...»

«... Immer fühlbarer wird der Mangel an Hilfskräften, an Krankenwärtern und Dienstpersonal; denn die Transporte, die nach Castiglione abgehen, bringen von Viertelstunde zu Viertelstunde neue Züge von Verwundeten...»

«Auf den steinernen Fliesen der Spitäler und Kirchen von Castiglione liegen Seite an Seite Kranke aller Nationen: Franzosen und Araber, Deutsche und Slawen. Man legt sie einstweilen dort nieder, wo Platz ist, und sie haben nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen, und können sich auf dem engen Raum nicht rühren. Flüche, Lästerungen und Schmerzensschreie, die wiederzugeben die Sprache

nicht fähig ist, hallen von den Gewölben der geweihten Räume wider: ‚Ach, Monsieur, wie leide ich,‘ sagte einer dieser Unglücklichen zu mir, ‚man lässt uns im Stich, man lässt uns elend sterben, und doch haben wir uns tapfer geschlagen!‘ ... Verzweifelt flehen sie nach einem Arzt, sie werfen sich in Zuckungen hin und her, bis schliesslich der Starrkrampf eintritt oder der Tod sie erlöst...»

«Ein alter, mit mehreren Tressen dekorierter Sergeant wiederholte tieftraurig mit dem Ausdruck voller Ueberzeugung und Bitterkeit: ‚Wenn man mich früher gepflegt hätte, dann würde ich noch leben können, während ich an diesem Abend tot sein werde!‘ Am Abend war er tot...»

Beim Niederschreiben dieser furchtbaren Erinnerungen sieht Dunant immer deutlicher den Weg, künftig ein solch entsetzliches Versagen hilflosen Verwundeten gegenüber zu vermeiden. «Gibt es», so ruft er in diesem Buche aus, «während einer Zeit der Ruhe und des Friedens kein Mittel, um *Hilfsorganisationen zu gründen, deren Ziel es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch begeisterte, aufopfernde Freiwillige, die für ein solches Werk besonders geeignet sind, pflegen zu lassen?* ... da man jeden Tag neue und schreckliche Vernichtungsmittel erfindet, und zwar mit einer Ausdauer, die eines besseren Zweckes wert wäre, ... warum sollte man da nicht eine Zeit verhältnismässiger Ruhe und Stille benutzen, um Gesellschaften zu gründen, die in ständiger Bereitschaft wären für den Fall eines Krieges? Sie würden nicht nur auf das Wohlwollen der eigenen Landesbehörden zählen dürfen, sondern auch von den Herrschern der kriegführenden Mächte alle Vollmachten und Erleichterungen verlangen können, die nötig sind, um ihre Werke zu dem erwünschten Ziel zu führen. Es müssten also in jedem Lande die ehrenwertesten und am meisten geachteten Männer als leitende Mitglieder der Hauptausschüsse tätig sein. Diese Ausschüsse müssten sich an diejenigen wenden, die, vom Gefühl wahrer Menschlichkeit getrieben, bereit wären, sich augenblicklich diesem barmherzigen Werk zu widmen, bereit wären, im Einverständnis mit den militärischen Instanzen, mit ihrer Unterstützung und unter ihrer Leitung, auf dem Schlachtfeld selbst, während des Gefechts, Pflege und Hilfe zu leisten und diesen Dienst an den Verwundeten bis zu ihrer völligen Genesung fortzusetzen...»

Hätte es bei Solferino ein solches internationales Hilfswerk gegeben oder wären am 24., 25. und 26. Juni in Castiglione oder zur gleichen Zeit auch in Brescia, Mantua oder Verona solche freiwillige Helfer gewesen, wieviel unbeschreiblich Gutes hätten sie leisten können!

Glaubt man etwa, dass diese schönen jungen Mädchen und diese gutherzigen Frauen von Castiglione, so gross ihre Hingabe auch war, viele verstümmelte und entstellte Soldaten, denen sie ihre Hilfe angedeihen liessen und die man vielleicht hätte heilen können, vom Tode errettet haben? Sie konnten nicht viel mehr tun, als ihnen einige ganz wenige Linderungen verschaffen. Hier konnten schwache und unwissende Frauen nicht genügen...»

Nein, sie konnten nicht genügen! —

Dunants Aufruf wurde gehört. Am 26. Oktober 1863 fand die erste Genfer Konferenz statt, an der 36 Vertreter aus 16 Ländern, unter ihnen 18 Delegierte von 14 Regierungen, teilnahmen. Am 22. August des Jahres 1864 wurde die erste Genfer Konvention zur Verbesserung des Schicksals der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde im Rathaus der Stadt Genf von den Delegierten von 16 Staaten unterzeichnet.

HUNDERT JAHRE SPÄTER

Antwort auf die Forderungen Henri Dunants

Könnte Dunant heute einen Blick auf die Erde werfen, sähe er einen grossen Teil seiner Forderungen in unserer Welt verwirklicht. Fast in jedem Lande setzt sich eine jener von ihm verlangten Gesellschaften, eine Rotkreuzgesellschaft, dafür ein, seine Ideen zu verwirklichen. Doch auch seine Vision von den sich jagenden Erfindungen neuer und ständig schrecklicher werdenden Vernichtungsmittel fände er verwirklicht, ja in ihrer Grauenhaftigkeit noch weit übertroffen.

Wo steht das Schweizerische Rote Kreuz heute, nach hundert Jahren, in seiner Antwort auf die auf dem Schlachtfeld von Solferino geborenen Forderungen seines Landsmannes Henri Dunant betreffend freiwillige Helfer, die den Sanitätsdienst unterstützen?

Vor uns liegt die lange Liste der militärischen Unterrichtskurse für das Jahr 1963, die anfangs Januar in der ganzen Tagespresse publiziert worden ist. Unter der Rubrik «Sanitätstruppen und ABC-Dienst» sind auch die Spezialkurse angeführt, zu denen die Einführungskurse für Rotkreuzkolonnen, die Rotkreuz-Kaderkurse und die Kurse für Blutentnahmeequipen gehören. Diese Rotkreuzkurse sind in dieser Liste der Armee mit der grössten Selbstverständlichkeit angeführt, sie folgen der Rubrik mit den Schulen für Sanitäts-offiziere, -unteroffiziere und -soldaten, sie gehören also zu den *Sanitätstruppen als Rotkreuzeinheiten*, als *Formationen der freiwilligen Sanitätshilfe*. Die Hauptidee Henri Dunants erweist sich also in unserem Lande im Prinzip als verwirklicht.

Wie setzt sich nun dieser heutige Rotkreuzdienst zusammen? Er besteht aus den *männlichen Rotkreuzkolonnen* und den *weiblichen Formationen*.

Die Rotkreuzkolonnen:

Der Sollbestand einer jeden Kolonne beträgt 47 Mann. Wohl entspricht der heutige Effektivbestand dem Sollbestand, ist aber unterschiedlich verteilt, das heisst, die einen Kolonnen weisen einen zu grossen, die andern einen zu kleinen Bestand auf; die Lücken bestehen hauptsächlich in der welschen Schweiz. Denn die Rotkreuzkolonnen werden nach dem Regionalprinzip rekrutiert, also regional gebildet, wobei sich das Rekrutierungsgebiet über die ganze Schweiz ausdehnt.

Die Rotkreuzkolonnen haben heute auf Grund der Truppenordnung von 1961 vorwiegend *Transportaufgaben* zu erfüllen, indem sie sogenannte *Transportzentralen* bilden, von denen sie die Verwundeten in die *Militärsanitätsanstalten (MSA)* transportieren.

Ausser dem Einsatz im Rahmen der MSA besteht die Möglichkeit, sie für den Einsatz bei *Katastrophen und Epidemien* aufzubieten, wobei sich vor allem die lokale Rekrutierung vorteilhaft auswirkt; denn die Kolonne kann aus diesem Grunde innert kürzester Zeit aufgeboden werden.

Die Kolonnen der Grenzgebiete werden für den Betrieb von *Grenzsammelstellen* im Falle eines Einströmens von *Flüchtlingen* vorgesehen; sie betreiben diese Stellen bis zur endgültigen Unterbringung und Betreuung der Flüchtlinge durch den Territorialdienst.

Obwohl in unserem Lande selten grössere Katastrophen geschehen oder Epidemien ausbrechen, hat das Schweizerische Rote Kreuz seine Kolonnen doch schon oft auf Pikett stellen müssen. Verschiedene Kolonnen sind zum Beispiel der Alarmzentrale der Feuerwehr und der Polizei ihres Standortes angeschlossen und werden bei Alarm